

Was bedeutet Glaube?

Von Alexander Loichinger

1. Funktion des Glaubens

(1) Glaube und Religion versuchen, die menschlichen Existenz- und Lebensfragen zu beantworten. Der Glaube gewährt Orientierung und eine umfassende Sicht der Wirklichkeit, aus der heraus der Mensch sich verstehen und handeln kann.

(2) Insofern sich diese Lebensfragen unausweichlich stellen, bilden sie zugleich einen natürlichen Anknüpfungspunkt für den Glauben.

1. Moderner Anthropologie zufolge ist der Mensch nicht wie das Tier in einen instinkt-gesicherten Lebensrahmen eingelassen, sondern muß sich sein Welt- und Selbstverständnis selbst begründen. Entsprechend haben wir ganz bestimmte Fragen nach Sinn und Orientierung. Dabei ist entscheidend, daß wir diese Fragen nicht auf sich beruhen lassen können, sondern sie auf die eine oder andere Weise beantworten müssen. Andernfalls könnten wir weder handeln noch uns zurechtfinden. In genau diesem Sinn nennt Pannenberg den Menschen das weltoffene Wesen.¹ Einen anderen Weg schlägt Rahner ein. Er beschreibt den Menschen als Wesen der Transzendenz, und bezieht sich dabei auf die Kontingenzerfahrung, die jeder Mensch macht. Das ist die Erfahrung, daß wir, indem wir die Dinge als endlich erfahren, immer schon über sie hinaus sind. Das ist auch die Erfahrung, daß wir uns nie bei den Dingen beruhigen können, sondern uns immer über sie hinaussehen.²

2. Zweifellos bildet diese Offenheit das Einfallstor für Glaube und Religion überhaupt. Dabei ist dreierlei zu beachten:

(1) Insofern sich uns diese Fragen zwangsläufig stellen, ist der Glaube nicht etwas Äußerliches, sondern gibt Antwort auf menschliche Grundfragen. Gewiß kann man diese Fragen auch anders beantworten, nämlich nicht religiös, sondern naturalistisch. Daher stellt auch der Atheismus, Materialismus, Kommunismus usw. einen »Glauben« dar, d. h. eine spezifische Wirklichkeitssicht.

(2) Zentral für den religiösen Glauben ist freilich, daß er diese Fragen nach Sinn, Ziel und Zukunft des Lebens mit Bezug auf eine transzendente Realität beantwortet. Dieser Bezug ist für den Glauben zugleich konstitutiv. Denn wo er fehlt, wird Glaube auf Gefühl oder Moral reduziert. Glaube ist aber wesentlich mehr. Und dieses »Mehr« besteht in dem lebendigen Gottesbezug, den der Glaube herstellt.

¹ W. Pannenberg, *Anthropologie. Anthropologie in theologischer Perspektive*, Göttingen 1983, 40–76.

² K. Rahner, *Hörer des Wortes*, Freiburg 1971, 63–77, 103–117. – Ders., *Grundkurs des Glaubens*, Freiburg 1980, 42–46, 83–88.

(3) Aus ihm aber folgen schließlich auch emotionale und ethische Lebenseinstellungen. Entsprechend tritt der Glaube immer als umfassendes lebensweltliches Überzeugungssystem auf, als eine ganze Lebensform. Als solche umfaßt er nicht lediglich kognitive Wirklichkeitsvorstellungen – es gibt Gott, der allmächtig und gütig ist; Gott auferweckt die Toten und läßt am Jüngsten Tag Gerechtigkeit walten –, sondern eben auch ethische Gebote und praktische Haltungen – liebe deinen Nächsten wie dich selbst; du sollst nicht stehlen oder töten –, dazu auch gefühlsmäßige Einstellungen wie beispielsweise ein letztes Sich-geborgen-Wissen.

3. Glaube besitzt also primär weltanschauliche Funktion. Er vermittelt ein Gesamtverständnis, aus dem heraus wir handeln und leben, schließlich uns mit unserem konkreten Dasein und Schicksal verstehen. Seine wirklich lebensbewältigende Kraft aber bezieht der Glaube aus dem unerschütterlichen Vertrauen, mit dem, wer glaubt, sein Leben insgesamt auf Gott setzt.

2. Geschichte des Glaubensbegriffs

1. Die *klassische* Stelle für den alttestamentlichen Glauben bildet Jes 7,9: »Wenn ihr nicht glaubt, werdet ihr keinen Bestand haben«. »Glaube« bedeutet hier, der Verheißung, der Treue Jahwes glauben. In dem Maß, in dem der Glaubende in der Treue Gottes *Stand zu fassen* sucht, gewinnt er selbst *Bestand*. *Hac aemin* (= glauben) leitet sich her von *am* (= fest, sicher, zuverlässig) und bezeichnet primär die personale Dimension des »Trauens«. ³ Dem Verheißungswort Gottes entspricht daher auf seiten des Menschen der Vertrauensglaube, d. h. die Zuversicht, daß Gott, was er verheißt, wirklich wahr macht. *Verheißung* und *vertrauender Glaube* sind zwei Korrelate.

Zentral ist hier die *personale* Dimension des Glaubens. Wer glaubt, läßt sich auf Gott ein, und zwar in dem Sinn, daß er sich ganz und gar auf ihn verläßt. Wer glaubt, bringt sich daher in ein bestimmtes Verhältnis zu Gott. Dabei ist die Vorstellung entscheidend: Durch fremde Festigkeit gewinnt man selbst Halt; Halt kann der Mensch sich nicht selbst verschaffen, sondern gewinnt ihn, indem er sich auf Gott verläßt. Daraus bezieht beispielsweise auch das lutherische *extra nos* seinen Sinn, wonach der Mensch allein dadurch gerechtfertigt wird, daß er sich auf Christus wirft und in seinem Erlösungswerk Stand faßt. ⁴ Im Glauben geht es hiernach also nicht um geoffenbarte Wahrheiten, deren intellektuelle Durchdringung und Aneignung, sondern um die Gewinnung eines neuen Lebensprinzips. Und dieses kommt dem Menschen »extra nos« von Christus her zu.

2. Mit der aufkommenden wissenschaftlichen Theologie wurde der Glaubensbegriff zunehmend *intellektualisiert*. Prägend wurde die augustinische Formel des »*credere, nihil aliud est, quam cum assensione cogitare*«. ⁵ Danach bedeutet Glaube primär, daß man den Glaubensprämissen zustimmt und auf sie das schlußfolgernde Denken aufbaut.

³ Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, hg. v. G. Friedrich, Bd. 6, Stuttgart 1959, 183–191.

⁴ W. Pannenberg, Systematische Theologie, Bd. 3, Göttingen 1993, 156–176.

⁵ Augustinus, De praedestinatione sanctorum, II, 5, in: Patrologia cursus completus, Series Latinae, hg. v. J.-P. Migne, Bd. 44, Paris 1845, S. 963, Zeile 6 f.

Diese Linie läßt sich über Thomas bis zum I. Vaticanum verfolgen. Darin wird der Glaube als übernatürliche Tugend definiert, vermittelt derer wir mit Hilfe der Gnade glauben, daß die Offenbarungswahrheiten *wahr* sind, und zwar nicht weil wir sie einsehen, sondern aufgrund der *Autorität* Gottes selbst.⁶ Analog dazu ist das (neu-) scholastische Verständnis von Theologie konzipiert. Dem aristotelischen Wissenschaftsbegriff entsprechend⁷ hat die Theologie die Aufgabe, ihre Sätze aus ersten notwendig wahren Prämissen zu beweisen. Diese ersten Prämissen aber stellt der Glaube zur Verfügung. Als Axiome sind sie der Theologie vorgegeben. Ihnen ist nicht zuzustimmen, weil sie selbstevident sind, sondern weil sie von Gott geoffenbart sind.

Entscheidend in dieser Konzeption ist, daß Glaube primär *inhaltlich* bestimmt ist, nämlich als intellektuelle Zustimmung zu den Glaubensannahmen. Allerdings spricht z. B. Thomas auch von der *fides caritate formata*.⁸ Das ist der von der Liebe überformte (Gottes-) Glaube. Damit wird die rein intellektualistische Ebene verlassen, so daß Glaube zwar primär im intellektuellen Für-wahr-Halten und Zustimmung besteht, zugleich aber im affektiven Seelenteil die *Gottesliebe* entzündet wird. Hier findet dann alles Platz, was den Vertrauensglauben charakterisiert. Wenn das II. Vaticanum diesen Aspekt aufnimmt, dann rührt das v. a. von seinem gewandelten Offenbarungsverständnis her. Glaube ist die menschliche Antwort auf die Offenbarung Gottes. In der Offenbarung aber erteilt Gott nicht lediglich Instruktionen, sondern gibt sich selbst zur Nähe und Gemeinschaft. Die adäquate Antwort seitens des Menschen aber ist das *personale* Glaubens-Vertrauen, mit dem er sich auf sie einläßt.⁹

3. Die Geschichte des christlichen Glaubensbegriffs zeigt, daß einmal mehr der eine, einmal mehr der andere Aspekt akzentuiert wurde. Insgesamt aber scheint Glaube vom »Vertrauensglauben« zum »Daß-Glauben« transformiert zu sein. Diese Transformation bildete denn auch Anlaß zu vielfacher Kritik.

So unterscheidet M. Buber zwei Glaubensbedeutungen, nämlich den Glauben als personales Vertrauensverhältnis und den Glauben als Anerkennung von Sachverhalten. Zugleich nimmt er eine klare Wertung vor. Der Vertrauensglaube ist der Glaube *Israels* und *Jesu*; der Daß-Glaube dagegen der Glaube des von der *griechischen Vernunftidee* (*um-*) geprägten *abendländischen Christentums*. Daraus resultieren zwei unterschiedliche Glaubensweisen.¹⁰ Der alttestamentliche Gott war der *Gott der Treue* (*ʿemuna*), die ein personales Beziehungsverhältnis zum Menschen stiftet; im griechischen Vernunftdenken ist Gott der *Gott der Wahrheit*, dem seitens des Menschen die intellektuelle (An-) Erkenntnis entspricht.

Noch schärfer urteilt W. C. Smith, indem er diese Geschichte des Glaubensbegriffs als Verlust dessen charakterisiert, was Glaube eigentlich bedeutet.¹¹ Glaube (faith) besteht nicht in der Einsicht in objektive Sachverhalte (belief). Glaube ist vielmehr eine subjektive Qualität, die dem Leben eine neue Ausrichtung hin auf das Transzendente gibt. Glau-

⁶ Thomas v. Aquin, *Summa Theologica*, II/II, q. 2, a. 9, - I. Vaticanum, *Dei Filius* (= DH 3008, 3011).

⁷ Aristoteles, *Zweite Analytik*, I, 2; II, 19.

⁸ Thomas von Aquin, *Summa Theologica*, II/II, q. 4, a. 3.

⁹ II. Vaticanum, *Dei Verbum*, I, 5.

¹⁰ M. Buber, *Zwei Glaubensweisen*, Gerlingen 1994, 37 f.

¹¹ W.C. Smith, *Belief and History*, Charlottesville 1977, 36-99.

be richtet sich daher nicht auf (Erkenntnis-) Objekte außerhalb unser selbst, sondern *ist* die personale Bewegung auf Gott hin: *Glaube ist der Name für die Beziehung zwischen Gott und Mensch*. Im Glauben gibt man nicht lediglich seine Zustimmung zu objektivierbaren Geltungsansprüchen, sondern man »gives one's heart«. ¹²

3. Glaube als Vertrauensglaube

Gewiß ist Glaube primär persönlicher Vertrauensglaube. Zumindest gewinnt er hier erst seine Vollgestalt. »Wer glaubt, vertraut auf Gott«, sagt der Volksmund. Das heißt, wer glaubt, setzt sein Leben auf Gott; erwartet von ihm her alles; faßt zu Gott ein unüberwindliches Zutrauen, ein Zutrauen in seinen Willen, in seine Güte, und findet darin Halt, Hoffnung, auch Gelassenheit. Das bedeutet zumindest dreierlei.

(1) *Glaube ist Hinordnung der ganzen Person auf Gott in Erkennen, Wollen und Tun, Fühlen und Erleben*. Der im Glauben geforderte Vertrauensakt ist daher unteilbar und fordert die Person als solche. Diese Totalität der Hinordnung wird verengt, wenn Glaube auf die intellektuelle Glaubenszustimmung beschränkt wird oder auf die voluntaristische Glaubensentscheidung, auf ein pietistisch-frommes Glaubensgefühl oder auf ethische Gebotserfüllung. Gewiß umfaßt Glaube diese Teilfunktionen, ist aber als personale Gottesbeziehung zugleich mehr.

(2) *Glaube ist persönlicher Glaube, mit dem sich der Glaubende auf Gott verpflichtet, sich an ihn bindet, an ihm festhält*. In diesem Sinn beschreibt Luther den Glauben als sicheres Vertrauen und feste Zuversicht des Herzens, mit dem der Glaubende Christus ergreift. Glaube besteht daher wesentlich in der subjektiven Selbstverpflichtung, in welcher der Glaubende mit seiner ganzen Existenz auf Gott setzt und sich umgekehrt von ihm getragen weiß.

(3) *Als konkrete Gottesbeziehung ist Glaube nie eine abgeschlossene Größe, sondern eher die konkrete lebendige Realität, die der Glaubende lebt*. ¹³ Als persönliches An-Gott-Glauben trägt der Glaube daher stets die individuellen Züge des betreffenden Subjekts mitsamt seiner Lebensgeschichte. Als solcher kann er weder verallgemeinert noch übertragen werden. Daher trifft das Newman-Wort zu, wonach der Glaubende, was seinen persönlichen Glauben an Gott und die darin gemachten Erfahrungen betrifft, nur für sich selbst urteilen kann, dazu aber zugleich ein Recht hat. ¹⁴

4. Ein scheinbares Dilemma

Mit dieser Bestimmung des Glaubens ergibt sich folgendes scheinbare Dilemma. Denn einerseits sagen wir: Wir glauben auch in der Religion, *daß* bestimmte Dinge der Fall sind. Und wir glauben das im selben Sinn, wie wir glauben, daß das Universum mit dem

¹² Ebd., 61.

¹³ Ders., *The Meaning and the End of Religion*, Minneapolis 1991, 189–192.

¹⁴ J.H. Newman, *Entwurf einer Zustimmungstheorie*, hg. v. M. Laros, W. Becker, Mainz 1981, 270.

Urknall begann oder Einsteins relativistische Physik stimmt. Andererseits sagen wir: Glaube hat wesentlich mit *Vertrauen* zu tun. Entscheidend sind danach nicht die Glaubensüberzeugungen, die wir für wahr halten; entscheidend ist danach allein das Vertrauen, mit dem wir unbeirrt an Gott festhalten.

Und diese Gegenüberstellung erfährt noch eine zusätzliche Zuspitzung dadurch, daß behauptet wird, *heilsrelevant* für den Menschen sei allein diese Vertrauenshaltung. Danach kommt es nicht darauf an, *was* wir glauben, sondern ausschließlich darauf, welche *Gesinnung* wir Gott gegenüber einnehmen.

5. »Daß-« und »Vertrauens-Glaube«

1. Tatsächlich verwenden wir das Verbum »glauben« bereits im Alltag in zwei unterschiedlichen Grundbedeutungen.

(1) *Zum einen sagen wir: »Ich glaube, daß etwas der Fall ist«. Wir stellen damit eine Behauptung auf, formulieren eine Meinung und erheben zugleich den Anspruch, daß sie wahr, richtig bzw. adäquat ist.*

(2) *Zum andern sagen wir: »Ich glaube an jemanden oder an etwas«. Damit behaupten wir nicht objektive Sachverhalte, sondern bekennen uns zu unserem subjektiven Vertrauen, das wir jemandem bzw. etwas gegenüber hegen.¹⁵*

2. Das eine Mal erheben wir daher objektiv prüfbare Geltungsansprüche, das andere Mal sprechen wir über den subjektiven Akt des Zutrauens zu jemanden, in eine Sache oder Idee. Beide Sprechenebenen sind entsprechend eindeutig zu unterscheiden. Entscheidend ist folgender *aussagelogischer* Unterschied. Wer *an* Gott glaubt, beschreibt nicht lediglich, was er für wahr oder ethisch geboten hält, sondern *bekannt* sich zu seiner persönlichen Gottesbeziehung. Entsprechend ist es zwar möglich zu sagen: »Ich glaube, daß es Gott gibt: er ist mir aber gleichgültig!«. Aber es erscheint völlig unsinnig zu sagen: »Ich glaube *an* Gott, aber er spielt in meinem Leben keine Rolle«. Denn wer *an* Gott glaubt, nimmt ihm gegenüber eben keine neutrale Haltung ein, sondern anerkennt Gott als Grund, Halt und Ziel der Wirklichkeit und weiß sich vor ihm mit seinem Leben schließlich auch verantwortlich.

3. Es hängt daher alles von der Frage ab, in welches *Verhältnis* man beide Bedeutungskomponenten bringt. Falsche Deutungen gehen jedenfalls stets zu Lasten dessen, was religiöser Glaube eigentlich bedeutet. Denn aus der Auflösung zugunsten einer der beiden Komponenten folgt, daß Glaube entweder zum reinen *fiduzialen* Vertrauensglauben wird oder zum bloßen *Für-wahr-halten* von Sätzen.¹⁶ Im ersten Fall repräsentiert er nur mehr die Subjektivität individuellen Gläubigseins (*fides qua*), im zweiten Fall ist er auf die intellektuelle Aneignung der Glaubenssätze reduziert (*fides quae*). Das eine Mal fehlt ihm daher der Inhalt, das andere Mal wird er ausschließlich Sache theoretischer Meinungsbildung. Beides wird der Realität religiösen Glaubens nicht gerecht.

¹⁵ H.H. Price, Belief 'in' and Belief 'that', in: Religious Studies 1 (1965) 5–28.

¹⁶ P. Neuner, Der Glaube als subjektives Prinzip der theologischen Erkenntnis, in: Handbuch der Fundamentaltheologie, Bd. 4, hg. v. W. Kern, H.J. Pottmeyer, M. Seckler, Freiburg, Basel, Wien 1988, 65 f.

6. Verhältnisbestimmung zwischen »ich glaube an ...« und »ich glaube, daß ...«

1. Das scheinbar widersprüchliche Verhältnis zwischen dem (personalen Vertrauens-)Glauben *an* Gott und einem (theoretisch-satzhaften) Daß-Glauben läßt sich wie folgt klären.

(1) *Glaube ist wesentlich Glaube an Gott, d. h. Vertrauensglaube.* Wenn Glaube jedenfalls im bloßen vernunftmäßigen Für-wahr-halten von Sätzen bestünde, würde er die für ihn wesentliche personale Dimension einbüßen. Denn bereits jede tiefere mitmenschliche Beziehung greift weit über das hinaus, was wir in Bezug auf den anderen für wahr halten bzw. an ihm schätzen. Jedenfalls kann sie aus unserem Wissen über den anderen weder logisch deduziert noch auf dieses reduziert werden, sondern beinhaltet eben als personaler Lebensaustausch zugleich wesentlich mehr. Zudem kann uns ein bloßer Daß-Glaube persönlich neutral lassen.

(2) *Umgekehrt aber gibt es kein schlechthin gegenstandsloses Vertrauen. Vertrauen richtet sich immer auf etwas oder auf jemanden. Daher ist auch die These, wonach Glaube nichts mit Für-wahr-halten von Sätzen zu tun habe, falsch.*

Zumindest sind ein reines Vertrauen bzw. ein rein fiduzieller Glaube unnachvollziehbar. Wer Gott *vertraut*, d. h. sein Leben mit Gott in Beziehung setzt und von diesem Gottesbezug her lebt, *glaubt* zumindest, *daß* es Gott gibt. Darüber hinaus schreibt er Gott bestimmte Eigenschaften und Absichten zu. Das Vertrauen auf Gott stützt sich daher immer notwendig auf bestimmte Überzeugungen. Das heißt, der Glaube *an* Gott impliziert notwendig den Glauben, *daß* bestimmte (*kognitive*) Tatsachenbehauptungen wahr sind; *daß* bestimmte (*ethische/handlungspragmatische*) Gebote gelten; *daß* bestimmte *emotional-affektive* Grundhaltungen, wie beispielsweise eine generelle Verzweifeltheit über das Leben, nicht das letzte Wort haben, nämlich insofern Gott dem Menschen Erlösung und Heil verheißen hat.

(3) *Auch wenn Glaube, der wesentlich personaler Vertrauensglaube ist, daher nur um den Preis der intellektualistischen Verkürzung auf einen Daß-Glauben reduziert werden kann, wird er als (personales) Gottesvertrauen dennoch ermöglicht und getragen von Überzeugungen, die objektive Wahrheits- bzw. Richtigkeitsansprüche erheben.*

Ein Vertrauen ohne derartige objektive Überzeugungen ist nicht nur inhaltsleer, sondern schlichtweg unreal. Denn wer an Gott glaubt, macht sich immer zugleich bestimmte Vorstellungen davon, wer Gott ist, wie er handelt, was er vom Menschen als zu tun erwartet. Diese Vorstellungen aber sind zugleich *objektivierbar* und entsprechend *rational diskutierbar*. Denn sie können richtig oder falsch sein, sie können unseren übrigen Erfahrungen widersprechen oder mit ihnen vereinbar sein.

2. Was seine *personale* Dimension betrifft, ist der Glaube daher zwar nicht auf das Für-wahr-halten derartiger Überzeugungen *reduzierbar*, kann aber auch nicht *ohne* sie auskommen. Umgekehrt kann unser Gottesvertrauen nur solange als *vernünftig* gelten, wie den darin implizierten Geltungsansprüchen vernünftigerweise *zugestimmt* werden kann.

7. Glaube als Wagnis

1. Damit kann zugleich der *Ort* der Rationalitätsfrage innerhalb des Glaubens eindeutig ausgewiesen werden. Sie bezieht sich auf die objektivierbaren Glaubensinhalte, die aber umgekehrt den Vertrauens-Glauben (mit-) konstituieren. Zieht man nun die wissenschaftstheoretische Grundeinsicht¹⁷ hinzu, wonach es kein absolut sicheres (Beweis-) Wissen gibt, läßt sich damit nahtlos ein weiteres Charakteristikum des Glaubens verbinden, nämlich sein Wagnischarakter.

(1) *Entsprechend sind auf der Ebene rationaler Rechtfertigung ausnahmslos alle religiösen (Glaubens-) Aussagen als vorläufige Hypothesen zu bewerten, insofern die Möglichkeit absoluter Begründungen entfällt.*¹⁸

(2) *Wäre das möglich, würde der Glaube den ihn kennzeichnenden Wagnis- und Entscheidungscharakter verlieren.*

(3) *Objektiv-rational akzeptabel sind daher Glaubensüberzeugungen in genau dem Maß, in dem es gelingt zu zeigen, inwiefern sich für sie positiv argumentieren läßt bzw. inwiefern sie sich stichhaltigen Einwänden gegenüber bewähren.*

2. Für den damit postulierten Wagnischarakter des Glaubens gibt es insbesondere zwei Gründe, einen theologischen und einen existentiellen. Der theologische Grund fordert, daß die *Freiheit* der Glaubensentscheidung gewahrt werden muß. Könnte beispielsweise die Existenz Gottes zwingend schlüssig bewiesen werden, müßten wir nicht mehr an ihn glauben. Nur wenn es keine solchen Beweise gibt, ist die Glaubensentscheidung wirklich frei; andernfalls wird sie zur bloßen Folge irgendeines Beweises.¹⁹ Der existentielle Grund besagt, daß es gerade für existentielle Grundentscheidungen, wie es der Glaube ist, *keine* absoluten Absicherungen geben kann. Es erscheint jedenfalls völlig illusorisch und auch unrealistisch, für wirklich existentielle Lebensentscheidungen absolute Sicherheiten zu verlangen. Solche gibt es schlichtweg nicht. Vielmehr fordert das menschliche Leben als gelebte Existenz das *Risiko*, sich auf etwas hin zu wagen, für etwas einzusetzen, auf etwas zu verlassen, für das wir eben keine definitiven Sicherheiten besitzen.

8. Glaube und Gewißheit

Widerspricht der *Wagnis*charakter des Glaubens nun nicht der geforderten Glaubensgewißheit? Diesem Dilemma widmete sich insbesondere die traditionelle *analysis fidei* Lehre.²⁰

1. Die klassische Lösung bestand darin, daß man zwischen rationaler Glaubwürdigkeits*erkenntnis* (*certitudo credibilitatis*) und personaler Glaubens*zustimmung* (*certitudo fidei*) unterschied. Erstere war bedingt, letztere dagegen unbedingt. Denn die

¹⁷ F. v. Kutschera, Grundfragen der Erkenntnistheorie, Berlin, New York 1981, 1–78.

¹⁸ W. Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie, Frankfurt 1987, 329–348.

¹⁹ J. Hick, Faith and Knowledge, London 1988, 120–148. – Ders., Philosophy of Religion, Englewood Cliffs 1990, 65.

²⁰ E. Kunz, Glaubwürdigkeits*erkenntnis* und Glaube (*analysis fidei*), in: Handbuch der Fundamentaltheologie, Bd. 4, hg. v. W. Kern, H.J. Pottmeyer, M. Seckler, Freiburg, Basel, Wien 1988, 414–449.

Glaubenszustimmung erfolgte auf die Autorität Gottes selbst hin. Weil Gott wahrhaftig ist, lügt er nicht, und ihm ist entsprechend seiner Offenbarung definitiv sicher zu vertrauen. Diese Gewißheitsbegründung ist freilich *zirkulär*. Denn die entscheidende Frage, woher wir wissen, *daß* er sich offenbart hat, läßt sich nur hypothetisch beantworten.

2. Pierre Rousselot versuchte demgegenüber einen Neuansatz. Er spricht von den Augen des Glaubens, die ein neues Sehen eröffnen, nämlich in der Sicht durch Liebe. Sie schafft für das liebende Ich eine neue Art Evidenz.²¹ Dem Glaubenden erschließt sich die Wirklichkeit in neuer objektiver Evidenz, die umgekehrt die willentliche Gewißheitszustimmung objektiv rechtfertigt. Wieder liegt ein Zirkel vor. Denn diese Lösung besagt: Nur *im* Glauben selbst scheint die Gewißheit des Glaubens auf; nur *wenn* wir glauben, können wir uns des Glaubens *gewiß* sein. Prinzipiell dieselbe Zirkularität liegt in allen *hermeneutischen* Begründungsversuchen vor. Wenn beispielsweise Biser vom Glauben als sich selbst tragenden Verstehensakt spricht, setzt er wiederum den Glauben als Prämisse der Gewißheitsbegründung des Glaubens bereits voraus.²²

3. Entsprechend muß bei der Analyse des Gewißheitsbegriffs angesetzt werden. Sie erweist den Begriff objektiver Gewißheit als logisch inkonsistent. Zwar gibt es unbestreitbar *Gewißheitserlebnisse*. Und darin, daß ich mir einer Sache absolut gewiß bin, kann ich mich nicht täuschen. Subjektive Gewißheitserlebnisse aber sind kein zuverlässiges Kriterium für objektive Richtigkeit.²³ Denn nur zu gut wissen wir aus Erfahrung, daß wir, wenn wir uns einer Sache völlig gewiß waren, später feststellen mußten, daß wir uns doch getäuscht haben. Bereits ein einziger Fall einer Scheingewißheit aber reicht aus, den Begriff objektiver Gewißheit als inkonsistent zu erweisen. Denn ganz offensichtlich verfügen wir über kein Kriterium, um scheinbare von echten Gewißheiten definitiv unterscheiden zu können. Der Begriff objektiver (Wissens-) Gewißheit ist daher illusorisch. Sinnvoll ist nur der Begriff subjektiver Gewißheit.

(1) *Subjektiv besteht daher die Möglichkeit, sich des Glaubens absolut gewiß zu fühlen bzw. sich definitiv auf den Glauben zu verpflichten.*

(2) *Objektiv-rational aber kann der Glaube stets nur als Hypothese vertreten werden.*

4. Mit dieser Klärung des Gewißheitsbegriffs kann daher zugleich geklärt werden, was unter Glaubensgewißheit zu verstehen ist. Sie beinhaltet keine objektive Sicherheit, sondern die subjektiv-personale Entscheidung für Gott. Glaubensgewißheit besagt in diesem Sinn, daß der Glaubende sich Gott anvertraut und sich seines Heils gewiß ist. Aus dieser subjektiven Gewißheit heraus lebt und handelt er, wohl wissend, daß damit keinerlei objektive Garantien verbunden sind. Sie verbieten sich schon aus christlicher Sicht, insofern Gewißheit dem *Eschaton* vorbehalten ist.²⁴

²¹ P. Rousselot, *Die Augen des Glaubens*, Einsiedeln 1963, 68.

²² E. Biser, *Glaubensverständnis. Grundriß einer hermeneutischen Fundamentalthologie*, Freiburg 1975, 55.

²³ K. Popper, *Auf der Suche nach einer besseren Welt*, München 1984, 12 f.; Ders., *Logik der Forschung*, Tübingen 1989, § 8, S. 18, 20; § 85, S. 225.

²⁴ A. Loichinger, *Glaube und Vernunft*, in: P. Schmidt-Leukel (Hg.), *Berechtigte Hoffnung. Über die Möglichkeit, vernünftig und zugleich Christ zu sein*, Paderborn 1995, 15–48.